Saar-Zeitung

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Stieven Drückes Haus

Eine Geschichte von Lore Beyerlein.

Der Hausierer Hubert kam aus dem Walde heraus auf den Weg, der neben dem Bächlein herlief. Es war nur ein Pfad, breit genug, um den Bauernkarren Platz zu bieten, wenn sie im Sommer das Heu von den Wiesen holten, oder im Herbst die Rüben von den nahen Feldern. Tiefe Furchen zeigten die Spuren ihrer Räder in dem feuchten Boden, und an Tagen, wie diesem, wo Regenschauer durch das Land jagten, sammelte sich das Wasser darin und bildete weite Pfützen.

Der Mann schritt so schnell wie möglich über die weiche Erde. Als er sich hinter dem Weidengrund rechts vom Bächlein wegwandte, sah er das Dorf Herrensbroich schon vor sich liegen, wenigstens den Anfang: Stieven Drückes kleines Haus.

Ja, Stieven Drücke! Der Hausierer schwang seinen Knotenstock durch die Luft und lachte ärgerlich vor sich hin. Nie, daß ihm die Alte etwas abkaufte! Dabei stand sie meist vor der Türr, wenn er seinen regelmäßigen Gang hierher machte, als wenn sie ihn erwartete. „Tag, Drücke!" — „Tag, Hubät!" — „Konn's heut was sein? Schürzenband, Seife, Wichse, Mangelknöpfe, Holzlöffel, Küchenmesser, Nadeln, Schlappen, Aufnehmer!" Regelmäßig schüttelte sie dann den Kopf. „Nix nüedig!", und er nahm seine Kiepe wieder auf. „Ja, dann tjüs Drücke!" — „Tjüs Hubät!" Wie er weiter dem Dorfe zuschritt, ging sie sofort wieder in ihr Häuschen.

So war es jedesmal gewesen, und der Mann war es schon gewohnt, die kleine Gestalt vor der Türe stehen zu sehen; er wunderte sich, daß es diesmal nicht der Fall war. Jetzt sah er den Grund: Drücke schleppte gerade einen Korb Kleinholz durch den Garten, und zwei Schuljungen trieben dabei ihren Scherz mit ihr. Bald nahmen sie der Alten Stücke aus dem Korb, und wenn sie verärgert losließ und ihnen nachlief, warfen sie den ganzen Korb um. Mühselig suchte dann die Frau alles wieder zusammen, während die Buben lachend um sie herum tanzten: „Stieven Drück! Stieven Drück! Bück Dich war, Stieven Drück!" Doch als sie den Mann gewahrten, der, seinen Stock schwingend, eilig herzukam, nahmen sie schnell Reißaus. „Tag, Drücke!" — „Tag Hübät! Freche Blagen, da!" seufzte sie. Er half ihr das Holz wieder auflesen und trug ihr den Korb aus Haus. „Kommt 'rin", sagte die Drücke und stieß die Türe auf. „Setzt Uech jet!"

Sie schlurfte zum Herd, legte einige Stücke Holz auf und schob die Kaffeekanne vor. Hubert ließ die Kiepe zu Boden gleiten und setzte sich.

„Schön habt Ihr's hier!" Er warf einen Blick durchs Fenster und schaute dann wieder in die Stube, die niedrig, aber sauber gehalten war. „Jo—a, et is kleen!" — „Ha", sagte der Hubert, „dann solltet Ihr mal sehen, wie ich wohne!" Auf zwei Zimmern, nicht größer als dieses, und wir haben vier Kinder!" — „Ihr wohnt in der Stadt?" fragte die Drücke. „Ja!"

Die alte Frau stand am Herd und goß sich Kaffee ein. Sie wärmte ihre mageren Finger, durch deren bläuliche Haut sich die Knochen hell abzeichneten, an der henkellosen Zwiebelmustertasse, ehe sie ihn trank. Der Mann sah ihr zu. Ob sie ihm nicht auch von dem wärmenden Trank gab? Nun hatte Drücke die Tasse leer. Langsam ging sie damit zur Topfbank, wo der Eimer und die Wasserkanne standen, spülte die Tasse sorgfältig aus und stellte sie wieder in den Schrank. Hubert unterdrückte einen Seufzer.

„Ja, ich komme schon lange hierher", begann er wieder. „Jo—a!" antwortete die Drücke. „Es ist heute sehr schwer mit dem Hausieren!" — „Jo—a! Hm!" — „Und vier Kinder, die wollen ernährt sein!" Er guckte wieder zum Fenster hinaus. Ob denn gar nichts bei ihr half? „Na, Drücke, wie ist es, heut was nötig?" — „Nä, nix nüedig!" Jetzt seufzte er wirklich, als er aufstand und die Kiepe wieder auf den Rücken nahm. „Ja, Drücke, ich bin arm dran!" — „Jo—a, wir sind all arm!" — „Nein, Drücke, Ihr nicht. Ihr habt dies schöne Häuschen, wenn es auch klein ist und den Garten dabei mit dem vielen Obst! Ihr wißt gar nicht, wie es ist, wenn man jedes Teil kaufen muß. Und die Miete! Jeden Monat die Miete!" — „Jo—a!" Drücke strich sich über die Schürze und ging mit ihm zur Türe. „Also, Drücke, nichts nötig?" — „Nix!" beharrte sie. „Ihr könnt mich wohl ens upschriewen, wo Ihr wohnt. Wenn ich ens in die Stadt komm, besök ich Uech ens!" — „Das kann ich." Hubert setzte die Kiepe wieder ab und kramte nach Papier. Er sah, wie sie den Zettel im Schrank in einer goldverschnörkelten Kanne verbarg und wie mühsam ihre Bewegungen waren. Die Drücke würde gerade zur Stadt fahren, so matt und klapprig wie die war! Dann ging er schnell weiter ins Dorf, von Tür zu Türe. „Schürzenband, Seife, Wichse, Mangelknöpfe ..."

Von der Wirtin „Zum Mohren", die bunte Plüschpantoffeln bei ihm gekauft hatte und einige Meter Spitzeneinsatz für die Kopfkissen in den Gastbetten, wurde er gefragt, ob er nichts Besonderes an der Drücke gemerkt hätte? Er erzählte, daß er ihr geholfen hätte, einen Korb Holz hereintragen. Von den bösen Knaben sagte er nichts. Wußte man, wem die Bengel gehörten? Aber Besonderes sei da nichts gewesen. „Hat sie Euch nichts abgekauft?" forschte die Wirtin. „Nein, immer dasselbe!" — „So", sagte die Frau, „sie hat nämlich vorige Woche einen Brief bekommen und zur Stadt gemußt. Nun hat man wohl gehört, daß ihr Sohn, der früher nach Amerika gegangen ist, da gestorben ist. Manche meinen, sie hätte ein Vermögen geerbt. Aber wenn sie jetzt doch nichts bei Euch kauft und auch sonst so arm weiter lebt? Sie hat sich auch nicht mal ein schwarzes Kleid machen lassen!" — „Geerbt?" Hubert sah in Gedanken die alte Frau vor sich, wie sie die henkellose Tasse in den Händen hielt, um sich am Gerstenkaffee zu wärmen. „Nein, geerbt hat die nicht!" sagte er entschieden, und die Mohrenwirtin war zufrieden. „Dat Drücke hätt ewel nix jeerbt, mint dä Hubät", rief sie ihrem Mann zu, der eben mit einem städtischen Gast auf den Flur heraus trat, und für den Herrn wiederholte sie hochdeutsch: „Das Traudchen hätte aber nichts geerbt, meint der Hubert", als hätten sie kurz zuvor davon gesprochen.

Zweimal sah der Hausierer im Laufe des Winters noch Stieven Drücke vor der Türe stehen. „Tag Drücke!" — „Tag, Hubät!" — „Nichts nötig?" — „Nix nüedig!" — „Geht schnell herein, Drücke, es ist kalt!" rief er ihr das zweite Mal zu.

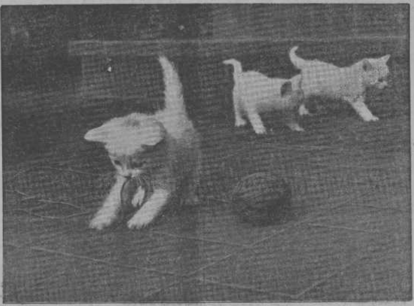
Als er sich dann wieder nach Herrensbroich auf den Weg machte, schmolz der Schnee in Rinnsalen über die schwarze Erde, daß das Wasser durch die Stiefelsohlen drang. Aber es roch schon nach Frühling, und es wanderte sich leicht, trotz der schweren Kiepe auf dem Rücken.

Hinter dem Weidengrund stand heute keine alte Frau vor der Türe. Mit verschlossenen Fensterläden lag das kleine Häuschen da. „Dat Drücke is duet!" gaben ihm in der Nähe spielende Kinder Auskunft.

Huberts frohe Stimmung war verflogen. Die Regelmäßigkeit, mit der sie ihn jedes Mal erwartet hatte, ließ ihn den Tod der Drücke wie den Verlust einer jahrelangen treuen Kundin empfinden. Mit trüben Gedanken kam er in seiner Wohnung an. „Ein Brief von einem Notar!" empfing ihn seine Frau und hatte eine sorgenvolle Miene. Aufgeregt öffnete der Mann den Brief. „Geerbt!" stotterte er nach den ersten Worten, die er las, in das bekümmerte Gesicht neben ihm. Dann lasen sie zusammen, daß „die Frau Witwe Mathias Stieven, Gertrud, geborene Wassen, gestorben am 17. Februar in Heerensbroich, ohne leibliche Erben zu hinterlassen, in ihrem letzten Willen den Hausierer Hubert Schmitz zum alleinigen Erben ihres gesamten Vermögens bestimmt habe, weil er der einzige Mensch sei, der sich in den letzten Jahren gelegentlich um sie gekümmert habe. Es handele sich um das Haus Herrensbroich 22 mit eingefriedetem Garten, einer Weide von 1 Hektar und 25 Ar und einen Ackergrund von ca. zweieinhalb Morgen, sowie um eine Barsumme von Mark zweitausendeinhundertundachtundsiebzig."

Nun mußte sich Huberts Frau auf den Stuhl neben dem Herd hinsetzen. Hubert las den Brief zu Ende und sagte, als er den Bogen zusammenlegte: „Zwecks Antretung der Erbschaft muß ich morgen früh um neun Uhr zum Notar!" —

Jetzt bewohnt der Hausierer Hubert mit seiner Familie Stieven Drückes Haus. Er hat viele Arbeit, denn er bestellt das Land selbst, und eine Kuh, zwei Schweine und eine Anzahl Hühner sind auch zu versorgen. Nun braucht er nicht mehr mit dem Verkauf seiner Kleinwaren alleine das Geld zu verdienen, und er hausiert auch nur noch in der näheren Umgebung. Da hat er noch genug Kunden, wenn auch die Mohrenwirtin in den bunten Plüschpantoffeln herumgeht und jedem erzählt, sie würde kein zweites Paar mehr bei ihm kaufen. Denn sie meint, er hätte von Drückes kleinem Wohlstand gewußt und nennt ihn „einen Heimlichen". Aber wer weiß, wie sie später denkt. Vorläufig halten die Pantoffeln noch.



Spiel im Frühling . . . (Weltbild-Wagenborg-M)

Die Schwelle der grünen Lampen

Unentwegt ist die Technik bemüht, dem Flugzeug die Landung im Nebel zu erleichtern. Neuerdings hat man auf dem Flughafen von Manchester in Ringway eine illuminierte Nebellinie aus Beton errichtet, die einem Kreise von Fachleuten, darunter auch Deutschen, gezeigt wurde. Die Landung geht auf einem Streifen von 1200 Meter Länge vor sich. Er verläuft von Nordosten nach Südwesten über die größte Breite des Flughafens. Wer hier landen will, sieht sich zunächst einer Schwelle von grünen Lampen gegenüber. Er weiß, daß er es mit dem Beginn der Nebellinie zu tun hat. Dann ist die Bahn zu drei Vierteln mit weißen Lichtern gerahmt. Den Beschluß macht die rote Farbe. Wenn der Pilot sie erblickt, dann sagt sie ihm, daß die freie Bahn nur noch 300 Meter mißt. Die Lampen geben ein sehr starkes Licht auf kurze Entfernung. Sie sind flach in den Boden eingelassen und durch starkes Glas geschützt. Außer der Nebellinie sind 42 Grenzlichter, dazu Scheinwerfer sowie ein beleuchtetes Landekreuz zur Hilfeleistung bereit.

Musikempfinden beim Essen.

Man weiß, daß ergiebige Mahlzeiten den menschlichen Körper nicht nur arbeitsunlustig machen, sondern gelegentlich auch das Aufnahmevermögen für verschiedene Sinneseindrücke herabsetzen. In dem musikalischen Seminar der Universität Cambridge wurden jüngst einige aufschlußreiche Versuche unternommen, um den Nachweis zu erbringen, daß vieles Essen das Musikempfinden verringert. In Gruppen zu dreien erhielten mehrere Musikstudenten die gleiche Mahlzeit, nach deren Verzehr die musikalische Aufnahmefähigkeit jeder Gruppe untersucht wurde. Ergebnis? — Ein leerer Magen beeinträchtigt das Musikempfinden überhaupt nicht, aber ein Festmahl mit kompakten Fleischgerichten und alkoholischen Getränken ruft ganz erhebliche Störungen des Klangempfindens hervor.

Auch Schleiereulen wandern.

Die bisher allgemein vorherrschende Ansicht, Schleiereulen seien ausschließlich Standvögel, wird durch neuere Beobachtungen widerlegt. Beringungsversuche ergaben, daß die Schleiereule, die im Raume von Südschweden bis zu den Alpen und nach Ungarn beheimatet ist, zeitweilig größere Wanderungen ausführt. Nach einem Bericht Wolfgang Schneiders im „Vogelzug" wurde eine beringte Schleiereule sogar 500 Kilometer von der Beringungsstelle entfernt aufgefunden. Wenngleich die meisten Rückmeldungen aus einem Bereich von rund 50 Kilometern eintrafen, so ließ doch dieser Sonderfall die Annahme größerer Schleiereulen-Wanderungen zu. Von regelmäßigen Zügen kann allerdings keine Rede sein.

Das Probejahr des Hubert Caspari

Roman von Gerd Hansen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

26)

XVIII.

Während Peter dabei war, seine Patentschrift auszuarbeiten, fiel ihm plötzlich etwas Furchtbares ein. Er hieß doch augenblicklich Hubert Caspari und konnte nur auf diesen Namen das Patent anmelden. Das zerstörte alle Pläne und Hoffnungen. Außerdem ließ sich vielleicht die Fälschung amtlicher Urkunden durch eine falsche Unterschrift nicht vermeiden. Es blieb ihm wahrhaftig nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis es möglich war, am 1. November Dr. Caspari reinen Wein einzuschenken.

Ganz niedergeschlagen berichtete er Mara von dieser Feststellung, und sie suchten beide nach einem Ausweg. Nirgends zeigte sich die Rettung, und halb verzweifelt fanden sie sich schließlich damit ab, noch ein volles halbes Jahr zu warten, bevor die Eltern etwas von dem heimlichen Verlöbnis erfahren konnten.

Peter hatte aber bei allen Überlegungen einen Umstand vergessen. Dr. Korito war höchst verwundert, ihn ein paar Tage später über Versuchen zu finden, die nichts mit dem verbesserten Lack zu tun hatten.

„Nanu, Herr Caspari, was ist denn los? Ich denke, Sie sitzen über der Patentschrift und Sie experimentieren hier herum. Wenn Sie nicht weiterkommen, wenden Sie sich doch an Doktor Wand. Die juristische Formulierung muß ohnehin unser Syndikus finden."

„Nein, danke, es geht schon, Herr Doktor. Aber ..."

„Kein aber. Ihre Erfindung ist ausgezeichnet. Die Hitzeproben haben das einwandfrei ergeben. Mein Gott, sind Sie denn noch nicht zufrieden damit, die Hitzebeständigkeit um ein Vielfaches verbessert zu haben? Zeit verlieren darf man mit Patentanmeldungen nie. Wenn es der Teufel will, arbeitet gerade ein anderer am gleichen Problem und kommt einem noch zuvor."

„Es geht nicht, Herr Doktor. Wir müssen bis November warten."

„Bis November?" Dr. Korito wurde zornig. „Ausgeschlossen. Da habe ich auch noch ein Wort mitzureden. Wir haben einen Vertrag miteinander geschlossen."

Er drang in Peter und wollte dessen Gründe für die unbegreifliche Verzögerung hören und ging schließlich aufgebracht weg, als nichts aus ihm herauszubringen war. Dr. Wand wurde zu seinem Chef gerufen und war ebenfalls nicht imstande, eine Auskunft zu geben. Die beiden Männer sahen sich ratlos an.

„Ich kann den Dickkopf doch nicht verklagen. Und außerdem kenne ich ihn nun schon gut genug, um zu wissen, daß er lieber mit dem Kopf durch die Wand geht, als daß er in Fragen seines Berufes nachgibt, wenn er erst einmal einen Vorsatz hat."

Korito hob erfreut über eine Idee den Kopf.

„Aber halt, wir werden ihn schon kriegen. Wozu hat der Junge denn einen Vater? Der muß herkommen und helfen."

Eine Minute später war er schon dabei, seiner Sekretärin ein ganz ausführliches Schreiben zu diktieren, das an Dr. Caspari in Düsseldorf gerichtet war. Korito hatte nicht die geringsten Gewissensbisse, gegen den Wunsch des Erfinders zu verstoßen. Wenn der Junge sich vertragswidrig benahm, hatte er keine Ursache, sich an ein einfaches Versprechen zu halten.

Dieser verhängnisvolle Brief landete am 28. April in Düsseldorf und erregte im Herzen des Inhabers der Caspari-Werke einen Sturm. Dieser Teufelsjunge. So eine Erfindung. Wo er das bloß auf einmal herhatte? Wenn Dr. Korito das nicht selbst geschrieben hätte, würde er es trotz aller guten Berichte über das Verhalten und die Arbeitsfreudigkeit von Hubert einfach nicht geglaubt haben. Er war ordentlich stolz auf seinen Sohn und zeigte ein feierliches Gesicht über einer geschwellten Brust, als er seiner Sekretärin ein Telegramm diktierte, das Korito die Ankunft des Freundes innerhalb achtundvierzig Stunden anzeigte.

Neben den Vaterstolz trat die Überlegung des Geschäftsmannes. Wenn der Bengel schon etwas vor sich brachte, dann durfte er unter keinen Umständen Launen haben. Es war bei solchen Dingen nie Zeit zu verlieren. Das Patent mußte schleunigst angemeldet werden, denn es bedeutete nicht nur einen Erfolg der Casparis, sondern auch Geld, wahrscheinlich viel Geld und Arbeit in der Fabrik.

Merkwürdig überhaupt, daß in dem Vertrag zwischen Korito und Hubert nur von der Lizenzvergebung an ein deutsches Werk die Rede war. Hubert hätte doch ganz selbstverständlich an die Caspari-Werke denken und ihren Namen dem Vertrag einfügen müssen. Oder wollte er vielleicht einen Druck auf den Vater ausüben? Denkbar war bei dem verflixten Kerl ja alles. Na er würde ihm schon zeigen, daß er auch noch da war, der Vater und Lebensurheber dieses Bengels.

Nachdem Dr. Caspari das Notwendigste für die Zeit seiner Abwesenheit angeordnet hatte, schlug er im Kursbuch die Zugverbindungen nach. Ach was. Er hatte keine Lust, so lange auf der Eisenbahn seine Ungeduld spazieren zu fahren. Er würde fliegen. Telefonisch bestellte er einen Platz auf dem Flughafen für die nächste Maschine nach Wien und stieg nachmittags in das Flugzeug, das in Wien Anschluß nach Belgrad finden würde.

Nach einem glatt verlaufenen Nachtflug stand er am kommenden Morgen um 8 Uhr auf dem Belgrader Flugplatz. Ein Kraftwagen für die Fahrt nach Senica war rasch gefunden. Das ging schneller, als der Umweg über Nisch. Nach zehnstündiger Fahrt im Auto sprang er abends kurz nach 6 Uhr vor der Koritoschen Villa, zwar ermüdet, aber frisch und elastisch, in Erwartung der kommenden Überraschung für Hubert wieder ins Freie und klingelte. Der Diener öffnete ihm und ließ Caspari in die Halle treten.

„Doktor Caspari, Düsseldorf. Ist Herr Doktor Korito zu Hause?"

Der Diener verbeugte sich respektvoll. „Jawohl, Herr Doktor. Ihr Herr Sohn ist mit den Herrschaften noch im kleinen Speisezimmer."

„Famos, ich werde sie überraschen."

Der Diener wies auf eine Türe, auf die Caspari zusteuerte und die er weit aufriß. Freudig bewegt trat er über die Schwelle und sah in eine Reihe erstaunter Gesichter. Aber was war das denn? Da saß ja auch Huberts Freund, Dr. Palm. Wie kam denn der von Beuthen hierher? Gut, daß er da war. Caspari schätzte ihn als vernünftigen und klugen Menschen, dem die Chemie über alles ging. Er würde helfen, den Dickschädel Hubert zur Vernunft zu bringen. Das ging ihm durch die Gedanken, bevor er noch einen Gruß herausbrachte. Mit ausgestreckten Händen kam ihm Dr. Korito entgegen.

„Lieber Caspari, welche Überraschung. Ich habe Sie erst morgen abend erwartet. Seien Sie herzlich willkommen."

Die Männer begrüßten sich. Peter war von seinem Platz aufgestanden und sah käsebleich und fassungslos auf die Gruppe. Mara saß wie ein verängstigtes Vögelchen auf ihrem Platz und wurde abwechselnd rot und blaß. Die Decke schien herabzufallen. Herr Caspari aus Düsseldorf war gekommen.

„Wo ist denn mein Sohn?" Caspari fragte das harmlos. Bevor er noch Frau Korito begrüßte, konnte er die Bemerkung der Überraschung nicht unterdrücken. „Sieh da, Doktor Palm, Sie haben wohl Hubert besucht?" Voll väterlicher Freundschaft reichte er Peter die Hand. „Freut mich, daß Sie hier sind, ich kann Sie gebrauchen. Der Hubert, der Bengel, bringt zu meiner größten Freude endlich etwas zustande und setzt nun einen Dickkopf auf. Na, wir werden ihm diesen schon austreiben, was?"

Das Ehepaar Korito war mit immer weiter aufgerissenen Augen und sogar offenstehenden Mündern dieser Begrüßung gefolgt. Was hieß das? Herr Caspari wurde hier von seinem eigenen Vater als Doktor Palm begrüßt und gegen den Sohn als Verbündeten aufgerufen.

Frau Korito faßte sich zuerst. „Herr Caspari, entschuldigen Sie, wie sprechen Sie denn zu Ihrem Sohn?"

„Verzeihung, gnädige Frau. Die Überraschung hat mich etwas konfus gemacht. Ich bitte nicht böse zu sein, daß ich so unritterlich war, Sie nicht gleich zu begrüßen. Aber was meinten Sie eben mit meinem Sohn?"

„Nun, Sie nannten doch Ihren Sohn eben ‚Sie' und ‚Doktor Palm'."

„Meinen Sohn? Inwiefern? Herr Doktor Palm ist der Jugendfreund meines Sohnes. Sie sind seit zwanzig Jahren unzertrennlich. Aber wo steckt denn mein Junge?"

Mara war es, die die Situation rettete. Sie sah Gefahr für den Liebsten und nahm ihr Herz in die Hand, um sich mutig dazwischenzuwerfen.

Mit einem Satz war sie heran und stand vor Doktor Caspari. „Ich bin Mara Korito, Herr Caspari. Und Peter hat mit Ihrem Sohn etwas verabredet. Und Ihr Sohn ist gar nicht hier, sondern in Beuthen. Und außerdem haben die beiden nichts Böses getan, sondern nur einen kleinen Streich begangen, der aber gut ausgegangen ist." Sie bebte vor Erregung.

Jetzt blickten alle wie versteinert auf das Mädchen. Peter fühlte Erleichterung über die Hilfe und das Geständnis, hatte aber wütendes Herzklopfen. Dr. Caspari ahnte Fürchterliches von seinem verderbten Nachkommen. Die Eheleute Korito waren kaum eines anderen Gedankens fähig, als daß sie hier unerhört zum Narren gehalten worden waren.

Wieder war es eine Frau, die zuerst das Richtige tat. „Draga, Peter, geht auf eure Zimmer und bleibt dort. Und zu niemand ein Wort von dem, was ihr hier gehört habt."

Die Kinder verschwanden scheu, froh, dieser ungemütlichen, wenn auch spannenden, Angelegenheit entronnen zu sein.

„Wenn ich bitten darf, dann der Reihe nach. Wer will denn nun Aufklärung geben? Sie, Fräulein Korito, oder Sie, Doktor Palm? Ich denke, es wäre doch eher Sache eines Mannes."

Die Stimme Casparis klang schneidend und drohend.

Das gab Peter den Anstoß zu männlicher Entschlossenheit. Mit einem Male fühlte er sich von allen Hemmungen frei und war bereit, jetzt endlich den Wust von Schwindel und Betrug zu entwirren und Rechenschaft abzulegen.

„Wenn die Herrschaften erst Platz nehmen wollen?" Peter brachte es fertig, ganz gelassen zu sprechen und auf die Sitzgelegenheiten hinzuweisen. „Meine Erklärung nimmt etwas Zeit in Anspruch."

Mechanisch gehorchten alle und setzten sich. Vier Menschen sahen angespannt auf Peters Gesicht und vernahmen dann eine für alle, bis auf Mara, unerhörte und unglaubliche Erzählung.

Für die Koritos begann Peter mit einer sein Verhältnis zu Hubert Caspari erklärenden Einleitung und wandte sich dann auch an Dr. Caspari, als er in seinem Bericht die in Düsseldorf zustandegekommene Verschwörung bis in die Einzelheiten genau auseinandersetzte.

An dieser Stelle wurde er zum ersten Male unterbrochen.

„Ihr verdammten Bengels, habt ihr denn geglaubt, der Schwindel würde nie herauskommen? Und daß du so etwas mitmachen konntest, Peter." Dr. Caspari schüttelte den Kopf. „Seit du dein Examen gemacht hast, behandelte ich dich wie einen erwachsenen Mann und sagte ‚Sie' zu dir, aber du bist es wahrhaftig nicht wert. Du bist ein dummer Junge, der Streiche fabriziert. Na warte, dein Vater wird dir auch noch etwas erzählen."

Peter ließ sich nicht beirren. Er gab mit unbewegter Miene und fast leiernder Stimme gefaßt und ruhig eine weitere Erklärung über den Beginn des Abenteuers. Seine Erzählung von dem Versuch Huberts, sich in Beuthen mit Hilfe eines bezahlten Chemikers um die Arbeit herumzudrücken, erregte bei Dr. Caspari einen Sturm der Wut, die sich in wilden Drohungen äußerte.

Sobald aber die Erzählung so weit kam, die Erpressung Steingarts, belegt durch Briefe, die Peter seiner Tasche entnahm, mit allen Einzelheiten klarzulegen, schlug sich Caspari schallend auf die Oberschenkel. Mit hochrotem Gesicht prustete er los und lachte dröhnend, wobei er mit seinem Gelächter alle Anwesenden mit Ausnahme Peters ansteckte.

„Großartig! Hat dieser Schwindler endlich seinen Meister gefunden. Das gönne ich ihm. Der hätte ihn noch viel mehr herannehmen müssen. In der eigenen Schlinge gefangen. Haha. Wer anderen eine Grube gräbt ..."

Dr. Caspari konnte sich kaum beruhigen.

Als endlich wieder Stille eingetreten war, fuhr Peter fort. Er gab Aufschluß über seine eigenen Arbeiten und die Hemmungen und Überlegungen, die dabei die entscheidende Rolle spielten und klärte auch auf, warum er die Patentanmeldung habe verzögern wollen.

„Also am 1. November hättet ihr mir reinen Wein eingeschenkt? Ich will das zu euren Gunsten einmal glauben. Aber die Anmeldung muß doch sofort vorgenommen werden. Das ist im Augenblick das Wichtigste."

Geschäftliche Erwägungen gewannen für einen Augenblick die Oberhand in Caspari.

Peter hatte schnell überlegt, ob er berechtigt sei, dem Vater die Verlobung seines Sohnes mitzuteilen, entschloß sich dann, jetzt überhaupt nichts mehr zu verschweigen. Also setzte er von neuem an, las Huberts Briefe laut vor, in denen dieser seinem Freunde von der Bekanntschaft mit Barbara berichtete, später von der zunehmenden Liebe, dann von der Verlobung, von seinem Fleiß, den Barbara anspornte, und schließlich die Mitteilungen des letzten Briefes, in dem Hubert stolz berichtete, daß er vierzehn Tage lang die Arbeiten eines vollwertigen Chemikers einwandfrei geführt habe.

Das war für Dr. Caspari entscheidend.

„Ihr verdammten Kerle! Dieser Hubert! Das hätte ich gar nicht mehr von ihm erwartet. Ich wäre mit einem viel magereren Ergebnis auch schon zufrieden gewesen. Und jetzt kann der Bengel wirklich etwas. Den Steingart engagiere ich sofort und mache ihn zu Huberts Vorgesetzten. Und das Mädel hat ihn von seinen Liebschaften kuriert? Muß ja ein Prachtkerl sein. In die Fabrik kommt die mir nicht, sie muß heiraten, und zwar schleunigst, damit Hubert nicht wieder abspringt. Wehe, wenn er ihr nicht pariert. Ich bilde mit meiner Schwiegertochter und Steingart eine Interessengemeinschaft für die Erziehung Huberts."

Caspari nahm das Photo entgegen, das ihm Peter reichte. „Hm — schlechten Geschmack hat er nicht. Die ist ja einfach bildschön. Das wird für mich eine reizende Schwiegertochter. Und weiter? Ist das alles? Heraus mit der Sprache, Peter! Jetzt muß reiner Tisch gemacht werden."

Palm druckste herum. „Ja, alles, was Sie interessieren könnte, Herr Doktor."

„Mich? Um mich allein geht's doch hier nicht. Ihr Bengels habt doch auch die Familie Korito in der übelsten Weise hinters Licht geführt. Also muß auch da alles in Ordnung gebracht werden. Verstanden?"

Dieser Hinweis genügte, um in Frau Korito alles wieder lebendig werden zu lassen, was sie in den letzten Monaten zwischen ihrem Gast und Mara beobachtet hatte. Und da war sie noch heimlich bestrebt gewesen, die Verbindung zu fördern.

„Mara, hast du mir nichts zu erzählen?" Sie sah streng zu ihrer Tochter.

„Doch, Mutter." Das Mädchen stand auf und ging zu Peter hinüber. „Wir haben uns schon an deinem Geburtstage verlobt, und seitdem weiß ich auch alles, was Peter eben erzählt hat."

(Schluß folgt.)